

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre**

**Gutersohn, Julius**

**Karlsruhe, 1884**

V. Quantitätsverhältnisse

[urn:nbn:de:bsz:31-306375](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-306375)

## V. Quantitätsverhältnisse.

Wie den vorhergehenden Ausführungen zu entnehmen ist, hat es an dem nötigen Vergleichungsmaterial, an Systemen und Theorien in bezug auf Vokalqualitäten nicht gefehlt. Weniger günstig gestellt ist man betreffs der Quantitätsverhältnisse. Es ist bereits erwähnt worden, dass die Engländer diesen Punkt fast gar nicht zu beachten scheinen. Ebenso sagt auch *Winteler*, dass er »auf das Wesen der Quantität und was damit zusammenhänge« nicht weiter eingehen könne, vielmehr schliesse er sich an die hergebrachte Unterscheidung langer und kurzer Vokale an, zu welchen er dann noch die »reduzierten« fügt. Eine genauere Definition derselben ist zwar bei W. nirgends zu finden und die Polemik gegen Brückes »unvollkommene Vokale« (K. M. p. 112) scheint uns weder sehr logisch, noch sehr klar oder treffend zu sein. *Brücke* schenkt von allen modernen Lautphysiologen diesem Kapitel am meisten Beachtung, so dass er namentlich auch aus diesem Grunde noch lange nicht veraltet ist, wie *Sievers* meint. Genannter Forscher betont besonders, »dass der Vokallaut als solcher durch die Zeit, während welcher er andauert, nicht verändert werden könne, dass mithin seine Qualität von seiner Quantität völlig unabhängig sei«. Von dieser nicht näher begründeten Behauptung ausgehend, stellt *Brücke* dann die Kategorie der unvollkommenen Vokale auf, unter welchen er solche versteht, die mit dumpfer Resonanz oder nicht ganz deutlicher Klangfarbe gebildet werden, »weil dabei nicht alle Mittel in Gebrauch gezogen werden, welche die menschlichen Sprachwerkzeuge darbieten, um den Vokallaut deutlich unterscheidbar und klangvoll hervortreten zu lassen«; dieselben sind also damit entschieden als qualitative Unterscheidungen gekennzeichnet. Eigentümlich ist aber schon, dass als Beispiele für diese Art Klangfarben nur Wörter (besonders englische) gegeben werden, bei welchen man nach gewöhnlicher Bezeichnung die betreffenden Vokale als kurz benennt (not, sun, pin etc.). Ferner muss *Brücke* (p. 31) zugeben, es könne vorkommen, »dass die langen Vokale einer Sprache nicht nur durch die Dauer, sondern auch durch die Art der Bildung von den gleichnamigen kurzen Vokalen derselben Sprache wesentlich verschieden seien und dass sowohl im Englischen, wie im Deutschen viele unvollkommen gebildete kurze Vokale vorkommen, die unter den langen kein Analogon finden«. Im vollen Gegensatz endlich zu dem vorangestellten Grundprinzip gerät *Brücke* durch die Bemerkung: »Die wesentlichen Momente um einen Vokal undeutlich werden zu lassen, sind die Kürze und der Mangel des Accent«, womit doch der Einfluss der Lautdauer auf die Klangfarbe zugegeben ist. Bemerkenswert ist ferner, dass auch *Sievers* und *Deutschbein* gewisse qualitative Klangkategorien, nämlich die sogenannten offenen oder weiten Laute des englischen Vokalvierecks wesentlich nur mit Beispielen kurzer Wortsilben belegen können.

Diese angedeuteten Widersprüche nun zwischen theoretischer Lehrmeinung und der empirischen Erfahrung lösen sich am leichtesten, wenn man unbedingt abgeht von der auch durch *Sievers* aufgenommenen Grundanschauung, dass die Klangdauer oder Quantität keinen Einfluss haben könne auf die Klangfarbe oder Qualität. Wir haben gesehen, dass zur Bildung einer bestimmten Klangfarbe auch gewisse Artikulationen nötig sind, durch welche eine entsprechende Gestalt und Grösse des Ansatzrohres oder Resonanzraumes erreicht wird. Wenn nun bei vielen Stimmlauten, besonders den Endstufen unseres Vokalkreises, die Lippen- und Zungenbewegungen, wie wir gesehen haben, sehr ausgesprochener und wirksamer Art sein müssen, so ist leicht erklärlich, dass zur Ausführung derselben auch eine gewisse Zeit nötig ist; wird aber diese letztere übermässig verkürzt, gleichsam nur noch der Ansatz dazu genommen, so ist ganz selbstverständlich, dass dann auch unter Umständen die Klangfarbe nicht mehr so deutlich und ausgesprochen sein kann. Eine gewisse Abhängigkeit der Qualität des Stimmlautes von seiner Quantität ist damit nachge-

wiesen und deshalb auch, im Gegensatz zu den obenerwähnten Behauptungen, unumwunden anzuerkennen.

Es fragt sich jetzt, was ist in physiologischer Beziehung der Hauptunterschied zwischen der althergebrachten langen oder kurzen Aussprache eines Stimmlautes? Hier nun, glauben wir, ist der Punkt, wo die englische Unterscheidung zwischen engen oder geschlossenen und weiten oder offenen (nach Deutschbein straff oder schlaff ausgesprochenen) Vokalen zur Verwertung kommen kann. Dabei haben die in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangenen Ausdrücke eines offenen oder geschlossenen *e*- und *o*-Lautes mit den eben erwähnten Bezeichnungen nichts mehr zu thun; denn obige Unterschiede sind bereits von uns in der Klangfarbenskala verwertet und es ist bei Besprechung von Techmers Klangschema gezeigt worden, inwiefern jene landläufigen Benennungen berechtigt seien, d. h. worin die grössere oder geringere Öffnung (respektive Enge) der Sprachorgane bestehe. Wenn wir also einmal sämtliche Stufen unserer Klangskala nacheinander lang (d. h. einige Zeit anhaltend) und dann kurz (nur momentan) aussprechen, so ist nicht zu verkennen, dass man im ersteren Falle ein Gefühl der Spannung und der Enge im ganzen Sprachorgan hat und namentlich auch in beiden Wangen (durchaus nicht blos im artikulierenden Teil der Zunge, wie Sweet meint); bei kurzer Dauer des Stimmlautes dagegen kann die Haltung der Organe ganz naturgemäss als offener, schlaffer bezeichnet werden. Eine Veränderung der Klangfarbe wird in diesem Falle, d. h. bei nicht übermässig verkürzter Dauer der Stimmlaute, nicht bemerkt, wenigstens nicht in dem Masse, dass sie dem gewöhnlichen Ohre irgend fassbar wäre. Aus diesem Grunde können wir die Unterscheidungen zwischen enger und weiter (straffer und schlaffer) Aussprache der Vokale keineswegs als qualitative Verschiedenheiten auffassen, sondern wir sehen darin nur die physiologische Erklärung der althergebrachten Unterschiede zwischen langen und kurzen Vokalen.

Wenn wir so festgestellt haben, dass allerdings bis zu einem gewissen Grade die Lautdauer ohne wesentlichen Einfluss auf die Klangfarbe ist, so bleibt nunmehr zu besprechen, wie viele Abstufungen innerhalb jener Dauer gemacht werden können. Wohl ziemlich richtig bemerkt Sievers in dieser Hinsicht, dass die herkömmliche Zweiteilung der Vokale bezüglich ihrer Quantität in Längen und Kürzen auf dem Prinzip der gegensätzlichen Verwendung in den einzelnen Sprachen beruhe und dass es an und für sich kein allgemeines Gesetz gebe, welches nur eine Zweiteilung geböte, sowie dass endlich auch kein bestimmtes Mass für das zeitliche Verhältniss von Längen und Kürzen sich aufstellen lasse. Ebenso zutreffend mag auch die Ansicht sein, dass vielleicht die meisten Sprachen über die blosse Zweistufigkeit der Quantität hinausgehen. Demgemäss unterscheidet Sievers überlange, lange, halblange oder mittelzeitige und kurze Vokale. Diese Einteilung wird aber wesentlich in Bezug auf den englischen Vokalismus gemacht; die einzelnen Stufen wären, von der Kürze ausgehend, etwa vertreten in den Wortreihen: goddess, god, gaudy und gaud, oder madden, mad, mate und made. Die vereinfachte, landläufige Einteilung in Länge und Kürze ist natürlich leicht erkennbar. Fürs Deutsche scheinen drei Stufen zu genügen, vergleiche z. B. die Wörter: Kamm, kamen, bat; auch hier liegt die Vereinfachung zu zwei Stufen sehr nahe. Die halblangen Vokale glaubte Sievers zuerst im englischen Wortschatz reichlich vertreten zu wissen; nachträglich aber erklärt er, auf eine Bemerkung Sweets hin doch, »dass ihm die Sache etwas zweifelhaft geworden«.

Wenn wir den Spuren nachgehen, welche allenfalls die Dehnung eines Stimmlautes verursachen können, so ist besonders im Englischen ein Einfluss der nachfolgenden Konsonanten unverkennbar. Namentlich werden in dieser Sprache die eigentlich kurzen Vokale vor den weichen oder tönenden Konsonanten (*b*, *d*, *g*, *v* und *z*) etwas gedehnt, also halblang gemacht, z. B. in cab, bad, dog, give; es ist dies offenbar damit in Zusammenhang, dass ja diese tönenden Geräuschlaute auch den Stimmtönen haben, wie die eigentlichen Stimmlaute oder Vokale. Wie Sievers (Phonetik, p. 192) erwähnt, scheint die Quantitätsabstufung auch in einem gewissen Zusammenhang zu stehen

mit der Tonstärkeabstufung, dergestalt, dass Sprachen mit bedeutenden Unterschieden in der Tonstärke einzelner Silben, wie das Deutsche und Englische, auch bedeutendere Unterschiede in der Zeitdauer der Silben besitzen als Sprachen, welche wie die romanischen und slavischen, das Neugriechische u. a., die Silben mit weniger verschiedener Stärke bilden. Ferner scheint es, dass Sprachen mit Stammbetonung, d. h. mit trochäischem Rythmus des Einzelwortes, wie die germanischen, die Bildung respektive Erhaltung von starken Längegraden begünstigen. Noch weitere Einflüsse dürften auf die Quantitätsverhältnisse von Bedeutung sein; es ist ausser dem Wortaccent ohne Zweifel auch der Satzaccent, welcher seinerseits wieder von Stimmungen, Affekten und rhetorischen Zwecken der redenden Person abhängig ist. Freilich wird man in dieser Hinsicht füglich jeweils nur die gewöhnliche, normale Aussprache des Wortes in Betracht zu ziehen haben.

Aus allen diesen Erwägungen geht mit Sicherheit hervor, dass sich hier, wie bei den Schwebungen, kaum ganz allgemein gültige Grundsätze feststellen lassen. Die Quantitätsverhältnisse gehören wieder zu den Punkten, welche für jede Sprache und Mundart besonders untersucht werden müssen. Da es ja, wie Sievers richtig sagt, kein bestimmtes Mass für das zeitliche Verhältnis von Längen und Kürzen giebt, so ist jede bezügliche Unterscheidung nur relativ, d. h. sie kann nur aufgestellt und verstanden werden, wenn man die verschiedenen in der Einzelsprache vorkommenden Quantitäten untereinander vergleicht. Vom allgemeinen Standpunkt aus wird wohl die traditionelle Unterscheidung von langen, mittelzeitigen und kurzen Vokalen ausreichen, über deren Bezeichnung noch Vorschläge zu machen sein werden. Es braucht wohl keiner besonderen Erwähnung, dass bei solchen Einzeluntersuchungen über die Klangdauer auch die historischen Sprachverhältnisse von grösster Bedeutung sind, ja vielfach allein im Stande sind, genauere Aufklärungen in schwierigeren Fragen zu bringen. Bekanntlich hat z. B. gerade in der deutschen Sprache die Quantität der Vokale im Laufe der Zeit grosse Änderungen erlitten; auch die Dialekte zeigen nicht blos grosse qualitative, sondern auch interessante qualitative Vokalunterschiede (vgl. alemannisch *zît, hûs, vâter, vögel* etc.); gerade in letzterer Hinsicht bleibt der Dialektforschung ein weites und äusserst wichtiges Arbeitsfeld vorbehalten, wie natürlich nicht minder auch der wissenschaftlichen Lautlehre jeder lebenden Sprache; es ist gewiss, dass manche quantitative Unterschiede in früheren Stufen der Sprache qualitativer Art waren; wie angeführt, hat z. B. der alemannische Dialekt das alte *â* als *ω* erhalten und durch neuere Untersuchungen (v. Blass, Über die Aussprache des Griechischen, Berlin 1882) scheint dargethan zu sein, dass ja auch die griechischen Buchstaben *η* und *ω* eigentlich von *ε* und *ο* qualitativ verschiedene Stimmlaute bezeichneten, so dass wir wahrscheinlich zuerst im griechischen Alphabet die sieben einfachen Grundvokale unseres Vokalhalbkreises deutlich geschieden vertreten finden.

Wir haben uns nun bis jetzt nur mit solchen quantitativen Unterschieden beschäftigt, welche einen irgend merklichen Einfluss auf die Qualität nicht ausüben; ein bestimmtes Mass kann allerdings nicht weiter festgestellt werden, als dass man sagen kann, die Zeitdauer muss hinreichend sein, um die Artikulationen in erforderlich wirksamer, ausgesprochener Weise auszuführen zur Erzielung einer wohlausgeprägten Klangfarbe. Vokale dieser Art können dann in qualitativer Beziehung als vollkommen gebildete bezeichnet werden; in quantitativer Hinsicht aber dürfte genügen, etwa die drei angegebenen Stufen lang, mittelzeitig und kurz zu unterscheiden, für manche Sprachen auch nur Länge und Kürze. Was die graphische Darstellung der Klangdauer betrifft, so lassen sich dafür am besten die traditionell gegebenen Zeichen (— und —) verwenden, mit der Festsetzung, dass die mittelzeitigen einer besonderen Bezeichnung nicht bedürfen. Da der Raum unter den Buchstaben bereits für qualitative Hilfszeichen in Anspruch genommen ist (< und > nebst Zahlenexponenten), so bleibt für die quantitativen der obere zur Verfügung (also *ā* und *ã*). Bei den gemischten Vokalen häufen sich dabei allerdings die Hilfszeichen (*ȫ* und *ö̈*), so lange man sich nicht über geeigneten anderweitigen Ersatz des sogenannten Umlautszeichens (s. p. 12) geeinigt hat.

Wie bereits nachgewiesen, kann aber nun eine zu starke Verkürzung der Artikulationsdauer auch die Klangfarbe beeinträchtigen, wenn nämlich nicht die nötige Zeit genommen wird, um alle die Mundbewegungen mit der Schärfe und Energie auszuführen, dass eine ausgesprochene Vokalqualität entstehen kann; namentlich wird eine Vernachlässigung der von uns für die verschiedenen Halbreihen als wesentlich bezeichneten Artikulationen (also bei *a—u* Lippenstellung bei *a—i* Zungenbewegung) von Einfluss sein. Während in bezug auf die Lippen bei verkürzter oder reduzierter Klangbildung eine fast neutrale Haltung dieser Mundteile bemerkbar ist, äussert sich die Reduktion der Zungenbewegung namentlich darin, dass dieses Organ weder entschiedene Vorwärts- noch auch Rückwärtsbewegung macht, sondern eine mittlere Lage einnimmt und dieselbe möglichst wenig ändert. Von diesem Standpunkt aus ist es also ganz begreiflich, dass ein enger Zusammenhang besteht zwischen Quantität und Qualität eines Stimmlautes und dass eine Verkürzung oder Reduktion der Zeitdauer eines Vokales zu einer qualitativ unvollkommenen Klangbildung führen muss.

Wie wir nun schon bei den vollkommenen Klangfarben quantitativ verschiedene Stufen unterschieden haben, so kann man dies auch thun in bezug auf die unvollkommenen. Ein absolut bestimmtes Zeitmass ist wieder nicht zu finden; dagegen dürfte vielleicht, auf der Spur der bisherigen Forschungen weiter schreitend, sich empfehlen, die verkürzten oder reduzierten Stimmlaute in der Weise vom unbestimmten Vokal zu unterscheiden, dass bei ersteren noch ein Schimmer der eigentlichen Klangfarbe zu erkennen ist, während sie beim letzteren gar nicht mehr genau bestimmbar ist. Es ist anzunehmen, dass besonders die Laute mit ausgesprochenen Artikulationen (also jeweils die Endstufen unseres Vokalkreises) am ehesten noch eine Spur der Klangfarbe beibehalten werden, weil letztere bei diesen ja überhaupt deutlicher, charakteristischer ist, also auch weniger verschwinden kann; eine Verkürzung der Mittelstufen, besonders der *a*-, *æ*- und *e*-Laute, wird eher zum unbestimmten Vokal führen. Es ist selbstverständlich, wie sich das besonders beim englischen Vokalismus zeigt, dass das Mass der Reduktion auch bis zu einem gewissen Grade unter dem Einfluss der Gemeinschaft steht: Die Einwirkung der geschriebenen Sprache auf die gesprochene ist ja bei allen Kulturvölkern unverkennbar und leicht erklärlich, weil es ein ganz logisches Bedürfnis ist, eine möglichst genaue Übereinstimmung zwischen beiden herzustellen.

Zur Bezeichnung der Reduktion eignet sich am besten das von Lepsius vorgeschlagene Zeichen *o* (kleine Null); da es ein Quantitätszeichen ist, welches aber zugleich in hohem Masse auch die Qualität beeinflusst, so kann es füglich unter dem betreffenden Vokale der Gemeinschaft angebracht werden, während wir für den eigentlich unbestimmten Vokal das oftgebrauchte Zeichen *ə* (umgekehrtes *e*) vorschlagen möchten.<sup>1)</sup> Wie schon Brücke richtig bemerkt, dürfte allerdings eine sorgfältige Untersuchung der Sprachen das Verbreitungsgebiet, welches dem unbestimmten Vokal zugewiesen wird, immermehr einschränken, d. h. man wird manchmal genauer angeben können, aus welcher Lautverkürzung er entstanden. Vom allgemeinen Standpunkt aus ist aber kaum etwas weiteres festzusetzen, als eben die Bezeichnungen für die verschiedenen Grade der Reduktion. Durch das Einzelklangsystem ist dann zu bestimmen, welche von den Klangstufen in mehr oder minder verkürzter Bildung vorkommen und aus der Vergleichung aller der in der Einzelsprache oder Mundart vorkommenden unvollkommenen Klangfärbungen ergibt sich auch die Unterscheidung zwischen den reduzierten und den unbestimmten Vokalen.

Was die Ursachen der Entstehung unvollkommener Klangbildungen betrifft, so ist allgemein anerkannt, dass hier der Wortton einen ganz wesentlichen Einfluss ausübt und dass sich dieselben vorzugsweise in unbetonten Silben finden, also besonders häufig sein müssen in Sprachen mit starker Stammbetonung; die englische Sprache ist also auch aus diesem Grunde besonders

<sup>1)</sup> Es kann ferner festgesetzt werden, dass dasselbe auch immer statt *ə* gebraucht werde.

geeignet zu einer Einzeluntersuchung. Dabei sind jeweils wieder die historischen Sprachverhältnisse von grosser Bedeutung, indem sie namentlich dazu beitragen können, die ursprüngliche Klangfarbe der unvollkommenen Vokale genauer zu bestimmen. Für die wissenschaftliche Lautlehre und ganz besonders auch für Unterrichtszwecke sind unstreitig die quantitativen Abstufungen von höchster Wichtigkeit; wer dieselben nicht beachtet, wird nie zu einer ordentlichen Aussprache eines fremden Idioms gelangen und namentlich für die Schule ist deshalb die genaue Darlegung dieser letzteren für jede Fremdsprache unbedingt von Nöten. Das englische Vokalsystem, welches unter dem Scheine grösserer Wissenschaftlichkeit Klangdauer und Klangfarbe einfach vermengt, ist darum auch aus diesem Grunde verwerflich. Aber der Schwerpunkt liegt, wie schon für die Schwebungen, so auch für die gesamten quantitativen Unterscheidungen ganz beim Einzelklangsystem; ebenso fällt diesem letztern die Untersuchung der physiologischen Verhältnisse zu, in dem Sinne, dass für jede Sprache oder Mundart besonders zu bestimmen ist, wie sich die Artikulationen für die vorkommenden unvollkommenen Klangbildungen gestalten, speziell welche derselben vorzugsweise verkürzt und vernachlässigt werden.

Die Lehre von der Quantität kann nunmehr in folgenden Thesen zusammengefasst werden:

12. Wenn die Klangfarbe der Vokale bedingt ist durch Gestalt und Grösse des Ansatzrohres, also die Resonanzverhältnisse der Mundhöhle, so ist deren Länge und Kürze abhängig von der Zeitdauer der betreffenden Artikulationen. Nur mässige Verschiedenheiten hierin veranlassen keine Änderung der Klangfarbe; bedeutendere Verkürzungen jedoch können zur Wirkung haben, dass es den Sprachwerkzeugen nicht mehr möglich ist, vollständig in die Stellung überzugehen, welche für einen deutlich unterscheidbaren, klangvollen Stimmlaut nötig und erforderlich ist, so dass also in Wirklichkeit die Klangfarbe durch kurze Dauer der Artikulationen verändert werden kann. Im ersteren Falle haben wir vollkommene Klangbildung, während eine weitergehende Verkürzung oder Reduktion der Zeitdauer qualitativ unvollkommene Vokale hervorbringt.

13. Ein ganz bestimmtes Mass ist aber für die Vokalquantität nicht festzusetzen. Für gewöhnlich dürfte bei den vollkommenen Klangfarben eine Unterscheidung in lange, mittelzeitige und kurze Vokale ausreichen, wovon nur die ersteren und die letzteren besondere Zeichen bedürfen, wie solche längst durch den Gebrauch festgesetzt sind. Bei den unvollkommenen Klangbildungen kann zwischen reduzierten oder verkürzten und unbestimmten Vokalen in der Weise unterschieden werden, dass bei den ersteren noch eine schwache Spur der Klangfarbe zu erkennen ist, während das bei den letzteren nicht mehr geschehen kann. Das Zeichen  $\circ$ , unter die Vokale der Gemeinschaft gesetzt, bedeutet Reduktion des betreffenden Stimmlautes, während der unbestimmte Vokal mit  $\vartheta$  (umgekehrtes  $e$ ) bezeichnet werden kann.

14. Die gesamten Quantitätsverhältnisse stehen wesentlich unter dem Einflusse des Worttons, wie anderseits auch die nachfolgenden Konsonanten nicht ohne Einwirkung sind. Verkürzte und unbestimmte Vokale kommen vorzüglich in den Sprachen vor, welche starke Stammbetonung haben, wie überhaupt die Quantitätsabstufungen im Zusammenhang sind mit dem Tonfalle und den Tonstärkeabstufungen. Die genaueren Unterscheidungen sind für jede Sprache oder Mundart besonders zu prüfen und durch das Einzelklangsystem festzustellen, indem dieselben namentlich für Unterrichtszwecke von grosser Bedeutung sind. Die historischen Sprachverhältnisse werden zur näheren Bestimmung der Quantitätsfragen vielfach berichtigend und entscheidend hinzutreten müssen. Vom physiologischen Standpunkt aus macht sich bei Verkürzung der Artikulationsdauer eine schlaffere, offenere Haltung der Sprachorgane bemerkbar, bei längerer Zeitdauer ein Gefühl der Spannung oder Enge (namentlich auch in den Backenmuskeln), was aber auf die Klangfarbe ohne merklichen Einfluss ist; immerhin erklärt sich daraus die Thatsache, dass die kurzen Vokale in manchen Sprachen unwillkürlich eine offenere Färbung annehmen.